

DREI BÜCHER DES MONATS CLAUS LINCKE

Buchhandlung · Königsallee 96

Hans Weigert, Kleine Kunstgeschichte Europas
Mittelalter und Neuzeit, Zahlreiche Abbildungen
Wörterbuch und Zeittafel 347 S. Ln. DM 9,80

Wilhelm Wolfgang Schütz, Das neue England
Staat, Gesellschaft, Lebensformen 224 S. Ln. DM 10,60

Edward J. Byng, Die Welt der Araber
Die erste zusammenfassende Darstellung der großen
Völkerfamilie von Marokko bis Afghanistan
320 S. Ln. DM 12,50

Niederrheinisches Schützentreffen am 26. Juli 1953

Wie im Jahre 1926, als die große Gesolei-Ausstellung Anlaß für die Schützen bot, sich in Düsseldorf zu einem Stelldichein zusammenzufinden, wird auch während der größten Nachfolgerin der Gesolei, der Rationalisierungs-Ausstellung „Alle sollen besser leben“ eine solche Zusammenkunft hier veranstaltet.

Schützen- und Heimatvereine haben selten Gelegenheit, in großen Massen aufzutreten. Das liegt zum Teil an ihrer begrenzten Aufgabe, die sie bescheiden macht und allem demagogischen Bombast abhold. Es kann aber nicht geleugnet werden, daß der wünschenswerte Einfluß dieser Vereine, die mit zum besten Stamm des Bürgertums gehören, entschieden wachsen würde, wenn sie sich ihrer Stärke mehr bewußt wären. Ihr Wort muß noch mehr als bisher zur Geltung kommen, denn wenige Volksgruppen haben das Recht,

ihre Heimatliebe ebenso eindeutig zu betonen, wie gerade sie. Die Schützenvereine zählen in ihrer Gesamtheit nach Hunderttausenden. Der Zweck des Niederrheinischen Schützentreffens am 26. Juli in Düsseldorf ist, einmal vor aller Welt zu demonstrieren, wieviele Menschen sich den Schützen- und damit zu den Brauchtum- und Heimatvereinen bekennen. Es darf erwartet werden, daß alle, die es angeht, sich der Wichtigkeit des Treffens bewußt sind. Gerade nach den Berliner und Ostzonen-Ereignissen ist es mehr denn je notwendig, daß die freien Menschen sich zu ihrer Heimat bekennen und denen den Rücken stärken, die unter der Knute leben müssen. Möge jeder Schütze, jeder Anhänger der Heimatbewegung seine Stunde erkennen und beim Treffen erscheinen.

Fr.W.O.

Heinz Heimann

UHRMACHERMEISTER · UHREN UND SCHMUCK
DUSSELDORF, Kapuzinergasse 18 (a. d. Flingerstr.) · Ruf 1 4909

Europäischer Hof

GRAF-ADOLF-PLATZ AM AUTOBUSBAHNHOF

Bekannt gute Küche! Täglich Künstlerkonzert
Gepflegte Getränke! von 17 bis 24 Uhr

Warme und kalte Küche bis 24 Uhr

Bolkerstraße 65 und
Shadowstraße 72

SEIFEN
Grauer

INH. THEODOR GRAUER

Das leistungs-
fähige
Spezial-
geschäft

Seifen
Bürsten
Parfümerien

Haushalt-Ecke Mertens

Berger- Ecke Wallstraße · Telefon 14807

Das große leistungsfähige Geschäft
für alle Haushaltwaren

Nach der Versammlung
trinken wir unsere *gute Tasse Kaffee*

im Hotel-Restaurant *Bismarck*

Bismarckstraße 97 · Telefon 16651
mit Unterhaltungsmusik

Heinrich Keusen

Sanitäre Installation

Heizungsanlagen

50
Jahre

DUSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Cardinen - Dekorations-Stoffe - Teppiche - Läufer

Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) - Telefon 465 63

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf

Mitteilungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“

(Hierfür zeichnet der Vorstand verantwortlich)



Wer glaubt, dem Direktor Otto Müller von der umspannenden Dieterich-Hoefel-Brauerei etwas vormachen zu können, der irrt. Otto Müller ist einer der profundesten und erfahrensten Fachmänner in dem sehr schwierigen Brauereigewerbe. Es kommt ja nicht allein auf den einzigen, kostbar gebrauten

Biertropfen an, sondern auch auf die mitunter widerwärtigen Zu- und Umstände sonder Zahl! Und das alles, was sich um diesen einzigen Biertropfen dreht, hat er in der ihm allein eigenen Art durchaus gemeistert.

Am 17. Mai 1895 wiegte sein beglückter Vater, zünftiger Braumeister seines Zeichens, ihn ein erstes Mal in den Armen. Und zu dieser Stunde scheint auch das zukünftige Schicksal des soeben Geborenen besiegelt gewesen zu sein. Schule, Höhere Schule, Hochschule und praktische Tätigkeit runden die Jugendjahre ab. Die Jahre der Reife sehen den diplomierten Braumeister. An die Kriegszeit 1914/18 erinnern nur noch seine Offizierspatente und die hohen

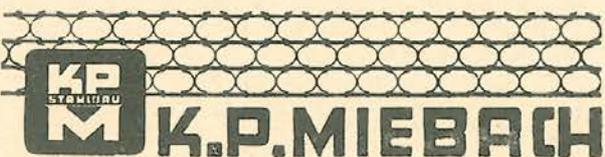


Westdeutsche Spezialwerkstätten

KURZ & RIEPE

DUSSELDORF, Kaiserswerther Straße 18-20
Fernruf 4 37 78 - nach Geschäftsschluß 1 39 06

Fabrikation und Reparatur von **Kühlern und Brennstofftanks**
für Verbrennungsmotoren aller Systeme - Automobilklempnerei
Karambolage - Instandsetzungen



Schaufenster · Markisen · Rollgitteranlagen
Rolläden · Jalousien · Fenster · Türen · Tore
zerlegbare Ausstellungspavillons · Vitrinen
Treppengeländer · Kunstschmiedearbeiten
Ruf 26662 DUSSELDORF Martinstr. 26



I. H. Feltmann

Das Fachgeschäft für erprobten Hausrat

KASERNENSTRASSE 17/19

RUF 127 54/56



OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144
OPTIK · PHOTO · MEDIZINISCHE-TECHNISCHE INSTRUMENTE · HORGERATE
LIEFERUNG FÜR MITGLIEDER ALLER KASSEN

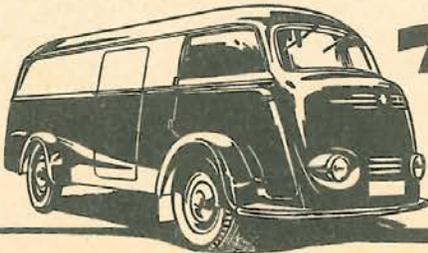


Brauerei-
direktor
Otto Müller

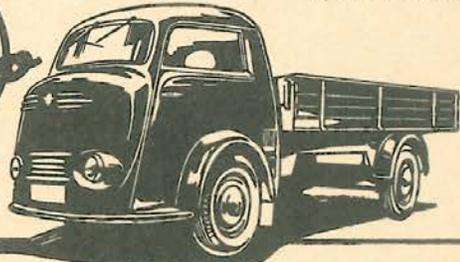
Ordensauszeichnungen. In Berlin und in Oberschlesien begann das ernste Berufsleben. Und dann nahte der Tag, der nicht allein für ihn, sondern auch für das Düsseldorfer Wirtschaftsleben von Bedeutung werden sollte. Am 1. Juli 1928 — also vor genau 25 Jahren — trat Otto Müller als alleiniger Direktor bei der Hoefel-A.G. Düsseldorf ein. Zu dieser A.G. gehörte damals auch die Brauerei Gebr. Hensen in Mönchen-Gladbach. Nach erfolgter Verschmelzung mit der Brauerei Gebr. Dieterich A.G. Düsseldorf (1937) wurde Direktor Müller alleiniger Geschäftsführer und Mitinhaber.

Das wirtschaftliche Düsseldorf horchte auf. Ein Mann von gediegenen Kenntnissen und überragendem Unternehmertum hatte seine Hand im Spiel. Die Handelskammer berief ihn als Handelsrichter und Gutachter. Der Krieg 1939 kam und ging zu Ende.

Matador 1000
1 to Nutzlast



Matador 1400
1.4 to Nutzlast



General-
Vertrieb

A. STAPELMANN

Grafenberger
Allee 277

Ruf 65151
(Lichtplatz)

Groß-Ersatzteillager — Kundendienst — Spezial-Reparaturwerk

TEPPICHE · GARDINEN

Siegel & Mai

Schadowstr. 70
Tel. 23773



DAS BEKANNTE FACHGESCHÄFT gegenüber C & A

Seit 1885

Alter Bayer

L i k ö r e · W e i n e

FRIEDRICH BAYER · INH. A. BAYER

Herderstraße 44 · Fernruf 61107





Bommer Kaffee

Ein Begriff!

Was er hinterließ waren Trümmer. Direktor Otto Müller's Initiative bewährte sich aufs neue. Es wuchs das große Brauerei-Unternehmen Dieterich zu stauenswerthem Werk. Der Hopfenblütenkranz der Dieterich'schen Brauerei-Ausschänke weitete sich. In diesem Kranze erstrahlen u. a. „Fischl“, „Am Hauptbahnhof“, „Am Worringer Platz“, „Zum Goldenen Hahn“, und bald wird das große Haus „Zur Rose“ gegenüber Karstadt auf der Schadowstraße auch seine Pforten öffnen. Nicht vergessen sei die großartige und allgemein geschätzte Dieterich'sche Destillerie...

Ein Lebenswerk also, sonder Beispiel, hat Direktor Otto Müller zuwege gebracht, darauf er mehr denn stolz sein darf. An seinem 25jährigen Jubiläum stehen in der Gratulationscour seine „Düsseldorfer Jonges“ in vorderster Reihe und bringen ihm von Herzen die allerbesten Grüße und Wünsche.



Theodor
Remmert

H. NESSELRATH

Runderneuerungswerk

Neue · runderneuerte · gebrauchte · Reifen · ständig am Lager

Höherweg 12 · Telefon 73221 · An der Icklack 17

Fritz Reuter



Das Fachgeschäft für:
Hüte
MÜTZEN
SCHADOWSTR. 24

HERMANN u. JOSEF

FÖRST
DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71 · Ruf 22407

Metallarbeiten aller Art
SCHAUFENSTERANLAGEN
Gamet (ganz Metall) D. P.
Markisen Rollgitter

OBERGÄRIGE BRAUEREI

„Im Füchschen“

Inh. Peter König

Selbstgebrautes Obergäriges Lagerbier vom Faß

Spezialitäten aus eigener Schlachtung

Düsseldorf · Ratinger Straße 28/30

IV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Der große Verband für das Deutsche Bestattungsgewerbe widmet seinem, am 28. Juni ds. Js. 65 Jahre alt gewordenen Vorsitziger Theodor Remmertz höchst ehrende Worte, und nennt ihn seinen großen Verfechter der berufsständigen Einheit und Ordnung.

Wie ein Glockenton von St. Lambertus herklang uns dieser liebenswürdige Name Theodor Remmertz... Denn er ist auch unser! In der Altstadt, da wo er heute noch sitzt, gegenüber dem schiefen Turm, stand seine Wiege. Hier haben schon seine Ahnen gewerkelt, und ihm das mit auf den Weg gegeben, was neben seiner Berufsarbeit sein ganzer Lebensinhalt ist: Die Liebe zur Heimat und der Glaube an die Menschengröße. So wurde er zu einem wahren Förderer des Düsseldorfer Brauchtums. Wieviel duldsame, aber fröhliche Jahre verbrachte er in dieser Einstellung! Vierzig Jahre jubelt er dem Sanct Sebastianus, als dem Schutzheiligen der Düsseldorfer Schützen, zu; über zwanzig Jahre gehört er zu den Besten in unserem Heimatverein „Düsseldorfer

Jonges“, und fast sechzig Jahre singt er im Chor von Sanct Lambertus seinem Gott und Schöpfer das Dankes- und Loblied. Solche Männer sind selten, und darum können wir berechtigt stolz sein, ihn zu den unsrigen zählen zu dürfen. An seinem Ehrentag reichen wir dem Aufrechten und Unverzagten alle die Freundeshand, auf daß ein gütiges Geschick ihm noch lange die volle Kraft und Gesundheit erhalte.

*

Bei der Verlesung des letzten Jahresberichts in der Jahreshauptversammlung unseres Heimatvereins und ebenfalls in dem darauffolgenden Bericht darüber in unserer Ausgabe vom Februar dieses Jahres, wurde bei unserem diesjährigen Schützenkönig Karl Ortman als Beruf versehentlich nur „Schildermaler“ angegeben. Es soll deswegen nachträglich nicht unerwähnt bleiben, daß unser Heimatfreund Karl Ortman seit langen Jahren bereits den Meistertitel des Handwerks für Schilder- und Lichtreklameherstellung besitzt.

Lisa Göbel SEIT 1911

Korsetts, Wäsche, Morgenröcke

Königsallee 35 und Blumenstraße 9
 Tel. 13269 u. 28725

 **Jean Kels**
 Düsseldorf
Sanitäre u. elektr. Anlagen
 Kronprinzenstr. 66/68
 Ruf: 18552

heli-KRAWATTE
 Inh. Johannes Müller DÜSSELDORF
 Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße
 Graf-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee
 Telefon 28483
 DIE BEKANNTESTEN FACHGESCHÄFTE
 FÜR MODISCHE HERREN-AUSSTATTUNGEN

Besuchen Sie in *Kaiserswerth*
 die Rheingaststätten
Zollhaus

Ruf 401336 Bewachter Parkplatz

Das neue

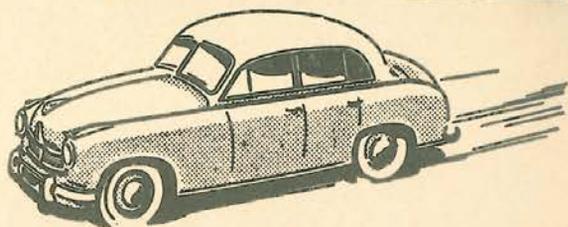
Ereignis

BORGWARD

»HANSA 1800«

jetzt auch mit

DIESEL-MOTOR



CARL WEBER & SÖHNE
 DÜSSELDORF

Himmelgeister Straße 53 · Ruf Sa.-Nr. 10908

ADDIERMASCHINEN *Kienzle* BUCHUNGSMASCHINEN
 FRANZ THONEMANN K.G. Telefon 28857 und 22768



Für viele dürfte es auch interessant zu wissen sein, daß die altbekannte Firma Wilhelm Borgmann, früher Friedrichstraße 28, nach dem letzten Kriege in seine Firma aufgegangen ist. Karl Ortman hat in verhältnismäßig kurzer Zeit seinen Betrieb nach den modernsten Gesichtspunkten ausgebaut und beachtliche berufliche Erfolge erzielt. Dies fand auch bei einem Wettbewerb für Außenreklame, den die Stadt Düsseldorf im Herbst 1952 veranstaltete, seine Anerkennung, indem das Preisgericht von vier Preisen zwei unserm Heimatfreund zuerkannte. Das Ergebnis des damaligen Wettbewerbs soll noch in der großen Rationalisierungs-Ausstellung dieses Sommers innerhalb der Halle „Handwerk“ gezeigt werden.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte Karl Ortman der neuzeitlichen Leuchttröhrenwerbung. Dabei versteht er es, diese Art der Werbung durch werkgerechte Anpassung an die Architekturverhältnisse zu gestalten.

Unser diesjähriger Schützenkönig Karl Ortman

KARL ORTMANN

WERKSTÄTTE FÜR LICHT- UND AUSSENWERBUNG

Düsseldorf · Mendelssohnstraße 32 · Ruf 61473



® 3P1-419

Schicke Kleider kaufen Sie bei

Peek & Cloppenburg

Ihr Fachgeschäft für Herren-Damen- und Kinderkleidung
 Düsseldorf · Shadowstraße 31-33



Wwe. Fr. Steeg geb. van den Bergh

jetzt: Friedrichstraße 29

Nähe Graf-Adolf-Platz
 und Belsenplatz 1

Seit

50

Jahren

Bürobedarf · Papler · Schreibwaren
 Feine Briefpapiere
 Füllhalter erster Markenfirmen

VI

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«

SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF

XIX. JAHRGANG

JULI 1953 • HEFT NR. 7



Das Heinrich-Heine-Denkmal auf dem Napoleonsberg in Düsseldorf

Die Bronzeplastik „Harmonie“ von dem französischen Bildhauer Aristide Maillol

Die Denkmalsanlage und das Heinebildnis an der Stirnseite der Mauer schuf Bildhauer Ivo Beuker
Düsseldorf

Aufnahme: Staatl. Bild- u. Filmstelle Düsseldorf

Oberbürgermeister Joseph Gockeln:

Eine Weiherede auf Heinrich Heine

gehalten am 16. Mai 1953 aus Anlaß der Einweihung des Heinrich Heine Denkmals in Düsseldorf

Wir schätzen uns glücklich, dieser Stunde gegenwärtig zu sein, dieser Stunde, in der die Farben der großen französischen Nation und die Fahnen der Deutschen Bundesrepublik uns den übernationalen Sinn dieser Feier künden. Es ist ein gleiches Bekenntnis und eine gemeinsame Verpflichtung, die hohe Gäste und liebe Freunde zur Versammlung gerufen haben, denn wir wissen, daß Heinrich Heine, dessen Würdigung und Ehrung uns zusammenführt, diese Versammlung in herzlichster Beglückung grüßen würde.

Wir sind stolz und empfinden auch Genugtuung in dieser Stunde, daß die Feier um Heinrich Heine doch auch etwas lokalen Charakter hat. Denn Düsseldorf nennt Heinrich Heine seinen großen Sohn; und zu dieser Stadt gingen seine Gedanken, seine Sehnsüchte und auch die Schmerzen des in der Fremde lebenden und leidenden Heine. Und wir hören gern, daß Heinrich Heine 1826, als er in der doch sicher großen, anziehenden und ihm so zusagenden Weltstadt Paris war, seiner Heimatstadt in stillem und schmerzlichem Heimweh die unvergeßlichen Verse sang, die wir kennen. Heine war trotz der vielen Bitternisse doch zeitlebens stolz auf seine Vaterstadt, und innig sind die Worte und auch die Zuneigungen, die er zur heimatlichen Mutter immer wieder gefunden hat.

Diese Ehrung für Heinrich Heine wird manchem Mitbürger und Zeitgenossen das Wort „endlich“ entlocken. Wir haben keinen anderen Wunsch, als daß diese Stunde endlich die Übereinstimmung und auch den Frieden nach einem jahrzehntelangen Kampf um die gebührende Ehrung dieses Sohnes unserer Stadt bringen möge, eines Kampfes, dessen Sinn unserer Generation doch schließlich nur als Unsinn erscheint. In dieser Stunde, in der wir die Unsterblichkeit in dem Monument verwirklichen wollen, meine ich, kann der Streit um das Sterbliche an Heine ruhig schweigen und der Vergeßlichkeit übergeben werden. Und ich meine, keine Generation als die unsrige hätte es leichter gehabt, diesen Kampf und das Wollen dieses Mannes zu begreifen. Seine „Nachtgedanken“ kommen einer Generation sehr nahe, die Grund hat, darüber nachzudenken, daß ein Abend des Abendlandes nicht werde.

*„Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
dann bin ich um den Schlaf gebracht.“*

Wer von uns in unseren Tagen könnte sich sträuben, den gleichen Schmerz zu empfinden, der in diesen Worten ausgesprochen ist. Und:

*„Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
weil meine heißen Tränen fließen.“*

Das spricht er drüben an der Seine, wo er wahrscheinlich einen tieferen Eindruck in das Schicksal seines eigenen angestammten Volkes gefunden hat, als es ihm die Zeit erlaubte, in der er selbst leben mußte.

Ich meine also, unsere leidgeprüfte Generation fände leichter den Zugang zu diesem Mann, zu seinem Wesen und seinem Tun als andere vor uns. Er war Jude und hatte die ganze Schwere der Diskriminierung empfunden, dieser abscheulichsten aller Auffassungen und Wahne, er, der die ganze Morschheit einer unehrlichen und verkrampften bürgerlichen Moral und einer unhaltbar gewordenen Gesellschaftsordnung vor sich sah. Unsere Generation kann mit einer Handbewegung nicht darüber hinweggehen, was dieser empfindsame und darum ahnende Geist in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts empfand. Und wahrlich, wir Leidgeprüften, soweit wir fähig sind, Leid zum Heil zu wenden, stehen vor diesem Mann, der als Gesellschaftskritiker, als Revolutionär, als Literat und als Streiter die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts erleben mußte.

Aber nicht nur die Düsseldorfer Bürger sind berechtigt, dem großen Sohn der Stadt Düsseldorf die ihm gemäße Ehrung zuteil werden zu lassen, diese Ehrung ist auch längst fällig geworden aus internationalen Gründen. Heinrich Heine erblickte in Düsseldorf das Licht der Welt, Paris wurde ihm Heimstatt und Wirkungsbereich. In Düsseldorf verlebte er seine Jugendjahre im Bannkreis unserer geliebten Altstadt, in Paris fand er am Fuße des Montmartre einen letzten Frieden. Es scheint mir unerträglich, daß nur die Stadt Paris, die es uns bisher verwehrt, die Scherflein für die Blumen an seinem Grabe zu ersetzen, Heinrich Heine als ihren Sohn und Bürger ehrte, während die Stadt seiner Geburt diese Ehrung bisher unterließ.

Düsseldorf hat nun zur Ehrung Heinrich Heines das Werk des bedeutenden französischen Meisters Maillol gewählt, und wir errichten dieses Mal auf einem Hügel, der in unserem schönen Hofgarten den Namen „Napoleonsberg“ trägt. Wir finden es besonders beglückend, daß dieses Kunstwerk den schönen Namen „Harmonie“ trägt. Vor diesem Kunstwerk wollen Sie, Exzellenz, (sich an den Hohen Kommissar François Poncet wendend) als Vertreter des großen französischen Volkes und wir ein gemeinsames Bekenntnis ablegen. Aber die beiden Städte Paris und „Klein-Paris“ allein haben kein Recht, das Werk Heinrich Heines für sich zu beanspruchen. Sein Leben mag sich in diesem Raum vollzogen haben, sein Werk ist aber darüber hinaus Inhalt und Besitztum der ganzen Welt geworden.

Heute morgen erhielt ich einen Brief von Herrn Professor Hirsch, Lehrer für Europäische Geschichte an der Universität Chikago, der von unserer Ehrungsabsicht Kenntnis erhalten hat. Er schreibt:

„Herr Oberbürgermeister, mit Freuden konstatiere ich, daß die Konzeption des von Ihnen einzuweihenden Heine-Males die Stadt Düsseldorf erneut als das erscheinen läßt, was Paris für Frankreich ist: ein Zentrum des Ge-

schmacks. Die Ungezählten, die wie ich außerhalb der deutschen Sprachgrenzen gewohnt haben oder noch wohnen, werden diese Ehrung eines der bedeutendsten Exilierten Deutschlands besonders zu schätzen wissen.“

Darum soll das, was Gegenstand dieser Stunde ist, uns sehen als dankbare Erben, Erben eines großen Sohnes, Erben eines großen Vermächtnisses. Wir wollen uns bemühen, gute Verwalter zu bleiben!

Der Französische Hochkommissar François Poncet:

Den Veranstaltern dieser Feierstunde, ganz besonders aber dem Herrn Oberbürgermeister Gockeln, bin ich außerordentlich dankbar dafür, daß sie gewünscht haben, eine französische Stimme möge hier zu Wort kommen. Nicht etwa, als ob ich Anspruch darauf erhöhe, an dieser Stelle die literarischen Verdienste Heinrich Heines zu feiern, oder daß ich etwa die Gründe anführen möchte, aus denen heraus er als einer der größten Lyriker des 19. Jahrhunderts zu betrachten ist und noch dazu als einer der glanzvollsten Prosaisten und Denker Deutschlands. Andere sind besser als ich qualifiziert dies zu tun. Aber Heinrich Heine ist einer der Männer, die zuerst und in der klarsten Form verzeichnet haben, wie wohltuend für Deutschland eine Verbindung mit Frankreich, für Frankreich eine Verbindung mit Deutschland und für das europäische Leben überhaupt eine Verständigung zwischen den beiden Ländern sein könnte. Man darf guten Gewissens sagen, daß das Gelingen dieser gegenseitigen Verständigung, die Herstellung einer deutsch-französischen Harmonie, die große Sehnsucht gewesen ist, die durch sein ganzes Leben geht, das Ziel seiner Anstrengungen und seiner Werke. Er selbst sagt es uns in einer Vorrede zu seiner Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland:

„Nachdem ich lange Zeit hindurch mich bemüht habe, Frankreich in Deutschland verständlich zu machen, jene nationalistischen Vorurteile zu zerstören, welche die Despoten so gut zu ihrem Vorteil auszubeuten wissen, unternehme ich heute eine ähnliche und nicht minder nützliche Arbeit, indem ich Deutschland den Franzosen erkläre. Ich vollbringe damit ein Werk, das beiden Ländern zustatten kommt, und ich habe vollen Glauben an meine Sendung.“

Der Mann, der vor mehr als hundert Jahren diese Zeilen geschrieben hat, erscheint uns heute als ein Vorläufer, ein weitblickender und mutiger Vorkämpfer. Und wir, die wir in Frankreich auf seinen Spuren wandeln, die wir versuchen, ein liberales, demokratisches und friedfertiges Europa zu gestalten, dessen Grundlagen nichts anderes sein können als ein gut nachbarliches Verhältnis und eine Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland, schätzen uns glücklich, daß wir dazu berufen sind, ihm heute unsere Ehrerbietung zu erweisen.

Man hat Heinrich Heine vorgeworfen, mehr Franzose als Deutscher gewesen zu sein, zu lange in Frankreich gelebt zu haben und von Louis Philipp ausgehalten worden zu sein. Wenn er in Frankreich gelebt hat, so doch darum, weil zu jener Zeit die Luft dort leichter war als in Deutschland. Unter der wohlwollenden väterlichen Monarchie des Bürgerkönigs genossen die Ideen eine größere Freiheit. Die Phantasie, die Kritik, die Ironie, die Satire konnten sich dort feiner und leichter als anderswo entfalten. Das geistige Klima war dort milder für eine Künstlerseele. Haben wir selbst nicht auch Epochen gekannt, in denen solche Seelen — und ich spreche nicht einmal von ihrer materiellen Sicherheit — sich ins Exil begeben mußten? Was die königliche Pension anbetrifft, so vermeine ich, daß durch sie die Unabhängigkeit des Empfängers ebenso wenig beeinträchtigt wurde, als etwa in unserer Zeit die Zuerkennung des Nobelpreises der Unabhängigkeit des Empfängers Abbruch tut.

Mit dem französischen Leben eng verbunden, in stetiger Verbindung mit den literarisch und künstlerisch interessierten Kreisen in Paris, er selbst in der Lage, ein passables Französisch zu schreiben, verbleibt Heinrich Heine nichtsdestoweniger seinem Lande eng verbunden. Wenn dieser Skeptiker, dieser Spötter von seiner Heimat spricht, gelingt es ihm nicht, die Rührung zu verbergen, die sich seines Herzens bemächtigt. Dort, wo er von seiner alten Mutter spricht und ihrer mit so zugetanen Worten gedenkt, dort meint er ohne Zweifel seine eigene Mutter. Er meint aber auch Deutschland, sein altes deutsches Mutterland, das ihm Worte voll ergreifender Rührung zufließen läßt. Wenn die jungen Franzosen in der Schule Deutsch lernen, so erhalten sie als einen der ersten deutschen Texte das „Buch der Lieder“ und die „Reisebilder“, jene Seiten, in denen Heine seine Kindheitserinnerungen aus Düsseldorf, seine Freundschaft mit dem Tambour Le Grand erzählt, jene Seiten, auf denen er in ergreifender Weise den Einzug Napoleons in die Stadt schildert — Napoleon auf einem kleinen Pferd, dem er nachlässig den Hals tätschelt. Und glauben Sie mir, das Bild, das damit Heinrich Heine seinen französischen Lesern vermittelt, entfremdet sie Deutschland nicht, im Gegenteil, es zieht sie an und gewinnt sie. Darüber hinaus hat er auf manche französische Schriften einen tiefgehen-

den Einfluß ausgeübt. Mein Freund und Schulkamerad Jean Giraudoux ist uns dafür der beste Beweis. Wir finden in seinem Stil, in seinen Bildern und in seinem zugleich leichtfüßigen und tiefgründigen Geplauder, in der Gesamtheit seiner Werke, besonders aber in seinem Siegfried, die Früchte einer dauernden eifrigen Beschäftigung mit Heinrich Heine.

Heinrich Heines Humor wird von einigen als versengend, verdörend und frivol angesehen. Ich kann keinesfalls dieses Urteil unterschreiben. Heinrich Heine läßt mich viel mehr viel eher an jene Definition des Humors denken, die, wenn ich mich nicht täusche, Jean Paul uns gegeben hat, die lachende Träne. Es ist der Humor des Figaro, der sich stets bemüht, über alles zu lachen, damit er ja nicht gezwungen sei, darüber zu weinen. Es ist auch die Schutzhülle eines Gefühls, das die Schamhaftigkeit vor sich selbst kennt, das Furcht hat, sich von den anderen sozusagen ungekleidet sehen zu lassen. Es ist auch der Ausdruck eines enttäuschten Idealismus, der nicht will, daß die Enttäuschung ihn zur Melancholie und zum Pessimismus hinreißt. Es ist letzten Endes eine Verteidigung gegen die Pedanterie, denn die Pedanterie zeugt Unduldsamkeit und Fanatismus und der Fanatismus führt zur Willkür, zum Zwang, zur Unterdrückung der Gedankenfreiheit, zur Tyrannei. Heinrich Heines Humor, seine Fröhlichkeit, seine Witzigkeit, seine Abneigung gegen den tierischen Ernst, gegen die Gründlichkeit, gegen eine zu preußische Strenge — woher übrigens hatte er alles das, wenn nicht aus seiner rheinischen Herkunft?! Er ist ein Kind des Rheinlandes, des Landes der Reben, der fröhlichen Karnevale und der Weinlese. Es liegt also, meine Damen und Herren, in Ihrem eigenen Interesse, ihn mit Nachsicht zu behandeln. Hören Sie zu, was er von Ihnen und von Ihrer Stadt gesagt hat:

„Nein, ich bin nicht geboren in Indien, das Licht der Welt erblickte ich an den Ufern jenes schönen Stromes, wo auf grünen Bergen die Torheit wächst und im Herbst gepflückt, gekeltert, in Fässern gegossen und ins Ausland geschickt wird. Oh, das ist ein schönes Land voller Lieblichkeit und Sonnenschein. Im blauen Strome spiegeln sich die Bergesufer mit ihren Burgruinen und Waldungen und altertümlichen Stätten. Dort vor der Haustür sitzen die Bürgerleute am Sommerabend und trinken aus großen Kannen und schwatzen so traulich, wie der Wein — Gott lob — gedeiht. Ja, Madame, dort bin ich geboren, und ich bemerke dies ausdrücklich für den Fall, daß etwa nach meinem Tode sieben Städte: Schilda, Krähwinkel, Polkwitz, Borkum, Dülken, Göttingen und Schevenstädt sich um die Ehre streiten, meine Vaterstadt zu sein. Düsseldorf ist eine Stadt am Rhein. Es leben da 16 000 Menschen und viele hunderttausend Menschen liegen noch außerdem da begraben, und darunter sind manche, von denen meine Mutter sagt, es wäre besser, sie lebten noch; zum Beispiel mein Großvater und mein Oheim, der alte Herr von Geldern, und der junge Herr von Geldern, die beide so berühmte Doktoren waren und so viele

Menschen vom Tode kurierten — und doch selber sterben mußten. Und die fromme Ursula, die mich als Kind auf den Armen getragen, liegt auch dort begraben, und es wächst ein Rosenstrauch auf ihrem Grab. Rosenduft liebte sie so sehr im Leben, und ihr Herz war lauter Rosenduft und Güte. Auch der alte kluge Kanonikus liegt dort begraben, Gott, wie elend sah er aus, als ich ihn zuletzt sah, er bestand nur noch aus Geist und Pflastern und studierte dennoch Tag und Nacht, als wenn er besorgt sei, die Würmer möchten einige Ideen zu wenig in seinem Kopfe finden.

Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man in der Ferne an sie denkt und zufällig dort geboren ist, wird einem wunderbar zu Mute. Ich bin dort geboren und es ist mir, als müßte ich gleich nach Hause gehen.

Und wenn ich sage, nach Hause gehen, so meine ich die Bolkerstraße und das Haus, worin ich geboren bin. Dieses Haus wird einst sehr merkwürdig sein, und der alten Frau, die es besitzt, habe ich sagen lassen, daß sie beileibe das Haus nicht verkaufen soll. Für das ganze Haus bekäme sie jetzt doch kaum so viel, wie schon allein das Trinkgeld betragen wird, das einst die grünverschleierte vornehmen Engländerinnen dem Dienstmädchen geben, wenn es ihnen die Stube zeigt, worin ich das Licht der Welt erblickt, und den Hühnerwinkel, worin mich Vater gewöhnlich einsperrte, wenn ich Trauben genascht, und auch die braune Tür, worauf Mutter mich die Buchstaben mit Kreide schreiben lehrte — ach Gott, Madame, wenn ich ein berühmter Schriftsteller werde, so hat das meiner armen Mutter genug Mühe gekostet.“

Heinrich Heine ist in seiner Matratzengruft gestorben, ohne daß er es erlebt hatte, seinen Traum von einem mit Deutschland versöhnten oder wieder-versöhnten Frankreich auf Erden verwirklicht zu sehen. Er hatte verstanden, daß ein überspitzter Nationalismus zu Auswüchsen führen würde, welche die Völker in blutigen Kriegen gegeneinander werfen würde, und er stöhnte darüber im stillen. Er hat vorausgeahnt, daß das Nazitum eines Tages entstehen und Europa in entsetzliche Katastrophen stürzen würde. Das ist es ohne Zweifel, was die Nazis ihm nicht verziehen haben, warum sie seinen Namen aus der Geschichte der deutschen Literatur gestrichen, seine Werke aus den Bibliotheken entfernt haben. Sie wußten nicht, sie ahnten nicht, daß keine Macht der Welt weder die Kunst noch den Gedanken ausrotten kann, daß das Werk des Dichters das des Despoten überlebt.

Uns nun liegt es ob, diesen Traum Heinrich Heines wieder zu erfassen und ihn in die Wirklichkeit umzusetzen. Aber es ist jetzt nicht mehr ein bloßer Traum, es ist das gesunde und gültige Vorhaben zu einer Tat, die unseres Glaubens und unserer Mühen würdig ist. Lassen wir uns nicht durch die Hindernisse, die Streitereien, die Steine, an denen wir uns auf dem Wege stoßen, und nur zu oft stoßen werden,

davon abhalten, es zu vollenden! Nehmen wir doch unsere Zankereien nicht allzu ernst, verzichten wir doch nicht auf den Humor, der die Heftigkeit der Zusammenstöße abstumpft! Laßt uns geduldig sein und zäh dem kategorischen Imperativ unseres Verstandes gehorchen! Im Jahre 1840 gab es schon einmal eine schwere Krise in den deutsch-französischen Beziehungen, die zu einem Kriege zu führen drohte. Es ist die Zeit, in der Becker hinauschrte: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!“ Worauf Alfred de Musset dann antwortete: „Wir haben ihn ja gehabt, ihren deutschen Rhein, wir haben ihn ganz in unseren Gläsern gefaßt.“ Aber zur gleichen Zeit erhob sich ein anderer französischer Dichter, eine

große Seele und ein großer Geist, Lamartine, über das Tagesgezänk hinaus und veröffentlichte sein wundervolles Gedicht „La Marseillaise de la paix“, woraus ich Ihnen zum Abschluß folgende Strophe zitieren möchte:

*„Fließ' dahin, frei und prächtig
zwischen deinen breiten Ufern, Rhein,
Nil des Abendlandes, Sammelbecken der Nationen,
und reiß sie fort, die herausfordernden
und eroberungslustigen Gedanken der Völker,
die sich an deinen frischen Fluten laben.“*

(Die genaue wörtliche Wiedergabe der beiden Reden verdanken wir dem Stadtstenographen W. Fink-Düsseldorf)

*

Dr. Paul Kauhausen:

Düsseldorfer Persönlichkeiten der letzten hundert Jahre . .

III

ALBERT MOOREN

(Zu seinem 125. Geburtstag am 26. Juli)

*Ruhm ist: mitgedacht werden,
wenn eines ganzen Volkes gedacht wird.*

Wilhelm Raabe (1831—1910)

Am 15. Dezember 1880 schrieb Albert Mooren diesen Brief an den Düsseldorfer Oberbürgermeister: „... Mit dem gestrigen Tage schloß für mich die 24jährige Periode einer ärztlichen Thätigkeit, deren Anfang Mühen und Anstrengungen in der Zahl von 104 037 durch mich behandelte Patienten ihren einfachsten Ausdruck findet. Kein Stand der menschlichen Gesellschaft und kein Land der civilisierten Erde ist in dieser Reihe von Leidenden unvertreten geblieben. Es möge genügen, die Zahlen in Thatsachen zu übersetzen und zu bemerken, daß sie eine Arbeitsleistung involviren, welche allein durch 3 148 Staar- und 737 Nachstaar-Operationen repräsentiert ist. Daneben wurden 6 795 künstliche Pupillenbildungen, 330 Irisotomien, 4 864 Schieloperationen und 201 Muskellagerungen ausgeführt; 717 mal wurde der Augapfel herausgenommen und 587 andere größere Operationen der verschieden-

sten Art fanden statt; nicht zu gedenken jener sich auf einige Tausende belaufenden kleineren operativen Eingriffe in der ambulanten klinischen Praxis. Ohne die Grenzen der Unbescheidenheit zu überschreiten glaube ich demnach behaupten zu können, daß es kaum jemals einer einzigen Hand beschieden war, eine so große Zahl wichtiger Augenoperationen vollführen zu dürfen...“ Der höchst interessante, 6 Seiten lange Brief soll nicht weiter fortgeführt werden, nur das noch: seine consultative Thätigkeit war von derselben Art, denn er gibt 147 317 Fälle an. Mit dem Brief zog er das Fazit seiner Lebensarbeit und bat gleichzeitig den Oberbürgermeister, ihn von seinen klinischen Arbeiten zu entbinden, denn wenn er diese „in der bisherigen Weise fortführe, hieße einfach mir ein frühes Grab bereiten...“

Aber der Oberbürgermeister, die Beigeordneten und die Stadtverordneten erfüllten

nicht sogleich den Wunsch. Es stand viel auf dem Spiel. Die Düsseldorfer Augenklinik genoß bereits universellen Ruf. Der konnte leicht in alle Winde verweht werden, so die Seele des Institutes ausflog. Und tatsächlich, Mooren blieb noch zwei Jahre, um dann aber endlich Abschied zu nehmen von seiner Wirkungsstätte, wo so viel Segen ausströmte zum Besten der leidenden Menschheit. . .

Wer war denn nun eigentlich dieser Albert Mooren? In Oedt bei Kempen am Niederrhein stand seine Wiege. An seinem Geburtshaus hängt die Bronzetafel, die das Andenken des größten Sohnes dieses Städtchens wachhält. Er studierte in Bonn und traf in Berlin auf den großen Augenarzt A. von Graefe, der fortan seine medizinische Laufbahn bestimmen sollte. Er wird zum Besessenen in seiner Disziplin. In seiner Vaterstadt ließ er sich zunächst nieder, dann aber berief ihn das Stadtverordnetenkollegium 1862 an die Düsseldorfer Augenklinik, errichtet im Hause Ratinger Straße 9—13. Später wurde diese Anstalt nach der Kaiserstraße 46 verlegt. In einer Bombennacht anno 1943 erst ging das berühmte Haus in Trümmer. An diesen Anstalten hatte Mooren einen getreuen Verwalter, der später vielgenannte und hochverehrte Heinrich Ferber, der emsige Erforscher der Düsseldorfer Lokalgeschichte, der uns das in der Heimatgeschichte unentbehrliche Buch „Eine Wanderung durch die Alte Stadt Düsseldorf“ bescherte. Dr. Albert Mooren wuchs in die Augenheilkunde hinein, als gerade der Naturforscher von Helmholtz in Berlin den Augenspiegel erfand, und damit gehört er zu den Mitbegründern und beständigen Förderern der modernen Augenheilkunde. Von vornherein war er mit einer einzig dastehenden operativen Geschicklichkeit und unermüdlichen Arbeitsfreudigkeit begabt. Er hat nicht bloß seinen Kranken stets die bestmöglichen Dienste geleistet, sondern auch die

Früchte seiner Forschungen und Erfahrungen den Ärzten durch zahlreiche Veröffentlichungen in wissenschaftlichen Zeitschriften und durch klassische größere Schriften als dauerndes Gemeingut überantwortet. In allen diesen literarischen Darstellungen hat Mooren sein klares, wissenschaftliches System in überzeugend nüchterner Weise und formvollendeter Auseinandersetzung zum Ausdruck gebracht; nicht etwa auf Grund gelehrter Spekulationen, sondern von unzweifelhaften, fleißig erarbeiteten Erfahrungen. Seine aufreibende Tätigkeit hat ihn dabei nicht abgehalten, sich auch anderen wissenschaftlichen Disziplinen, insbesondere historischen Forschungen zu widmen. 1892 gab er das von ihm neubearbeitete zweibändige Werk Binterim-Mooren: „Diözese Köln im Mittelalter“ heraus*) und setzte das schöne Bömerwort an den Beginn: „Den Boden zu kennen, auf dem man steht, zu wissen, was einst gewesen, nun aber verschwunden, einzusehen, wie das gekommen, zu begreifen, was in der Vorzeit wurzelnd noch aufrecht steht; das scheint Anfang und Vorbedingung aller besseren Bildung. . .“ Die Stadt Düsseldorf, in der sich dieser edle, selbstlose Menschenfreund die Bürgerkrone erwarb, ehrte ihn allenthalben. 1880, als er den 100 000 Patienten in Behandlung nahm, feierte die ganze Stadt dieses Ereignis. Keine Kirche, kein Haus und keine Hütte gab es, wo nicht die Kränze prunkten und die Fahnen flatterten. Es war das Fest der Dankbarkeit. Zu seinem 70. Geburtstag am 26. Juli 1898 verlieh ihm die Stadt das Ehrenbürgerrecht. Auch dieses Mal wogte die gesamte Stadt vor Freude und Begeisterung. Erst der große Fackelzug der Düsseldorfer Künstler,

*) Der berühmte gelehrte Pfarrer Dr. theol. Anton Joseph Binterim aus Düsseldorf-Bilk gab mit dem Onkel Dr. Albert Moorens, dem Jubilarpfarrer Dr. theol. et phil. Joseph Mooren das bedeutende Werk über die Erzdiözese Köln um 1830 heraus.



Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Albert Mooren
Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf

denen er zeitlebens nahe stand, beschloß den Ehrentag für den Größten innerhalb der Mauern Düsseldorfs. Trotz aller Ehren blieb der Geheime Medizinalrat Professor Dr. Albert Mooren der schlichte, vornehme Mensch, der keinem Hilfesuchenden, ob arm ob reich, seinen Beistand versagte, der bis zu seinem Tode seine hohe Kunst auch den Armen unentgeltlich zuteil werden ließ. Selbst in die Sozialpolitik hinein spielte Dr. Moorens Wirken. Seine Beschäftigung mit durch Un-

fall verletzten Augenkranken aus dem Arbeiterstande ließ eine Schrift über Sehstörungen und Entschädigungsansprüche der Arbeiter entstehen. In ihr spiegelt sich das ganze soziale Problem und die Geschichte des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den verwichenen Industriejahrzehnten wider. In gar rührender Weise bedankt sich der greise Gelehrte, als er am 1. August 1898 an den Oberbürgermeister schrieb: „Seit annähernd vier Jahrzehnten

bin ich hier thätig und habe gesehen, wie Düsseldorf sich in dieser Zeit aus einem mittleren Orte zu einer Weltstadt von fast 200 000 Einwohnern entwickelt hat. Dank der Tüchtigkeit, dem Fleiße, der Intelligenz und der Thatkraft seiner Bürger ist es ein Mittelpunkt der Industrie, des Handels und des Verkehrs geworden. Von einer solchen Stadt zum Ehrenbürger ernannt zu werden, ist die größte Auszeichnung, die mir werden konnte. Wenn es mir vergönnt gewesen ist, durch meine Thätigkeit zum Ruhme Düsseldorfs etwas beigetragen zu haben, so ist mir das am Abende meines Lebens eine besondere Genugtuung...“ Einige Stunden vor der Jahrhundertwende, am 31. Dezember 1899 nahm der gütige Tod dem rastlosen

Menschenbeglücker Operationsmesser und Feder aus der Hand. Nicht nur die Stadt Düsseldorf, nein das ganze Deutschland und auch das Ausland betrauerte tief den Heimgang dieses Mannes. Was er uns war und immer bleiben muß, lesen wir in jenem würdigen Nachruf, den der Oberbürgermeister Wilhelm Marx dem toten Ehrenbürger nachrief: „Eine Leuchte der Wissenschaft, ein Arzt ohnegleichen, ein Mensch hochgesinnt und vaterlandsbegeistert, ein stiller Wohltäter von Tausenden ist mit ihm von uns gegangen. Vier Jahrzehnte hat er dahier gewirkt, von allen geliebt. Sein Andenken ist unvergeßlich.“ Hoch und wichtig ragt über Platz und Straße, die seinen Namen tragen in Düsseldorf sein Denkmal.

*

Vor einem Jahr starb Clara Viebig . . .

Am 31. Juli 1952 starb 92jährig in Berlin-Zehlendorf die berühmte deutsche Dichterin Clara Viebig. Mit Düsseldorf fühlte sie sich besonders verbunden. Hier verlebte sie ihre Jugendjahre und die Jahre der Reife. Noch im April vorigen Jahres schrieb sie: „An Düsseldorf habe ich frohe und glückliche Erinnerungen. Erinnerungen, die mich in meine Jugendzeit versetzen, Erinnerungen, die nicht schmerzlich sind, weil sie nur Schönes und Gutes mir ins Gedächtnis zurückrufen...“ Das war zu der Frist, da der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ zu ihres Namens Ruhm und Ehre an ihrem Wohnhause Schwanenmarkt 3 eine schöne Gedenktafel, die der Stadtarchitekt Hans Maes entwarf, anbringen ließ. Ihr letzter Wunsch, an der Seite ihres Vaters in Düsseldorf (der bekanntlich stellvertretender Regierungspräsident in den Jahren 1874—1883 hierselbst war) auf dem Nordfriedhof beigesetzt zu werden, erfüllte ihr die Stadt und erhob ihre letzte Ruhestätte zur Ehrengruft (Nordfriedhof, Feld 76, I. Klasse, Grab Nr. 47735). Am ersten Jahrestag des Heimanges der Dichterin wollen wir uns ihrer in Ehrfurcht und Dankbarkeit erinnern, widmete sie doch unserer Vaterstadt ihren großartigen Roman „Die Wacht am Rhein“. In ihm singt sie der Stadt Düsseldorf ein unvergängliches Loblied sondergleichen.

Uns liegt eine wesentliche Würdigung ihres Werkes durch ihre Freundin Anselma Heine vor, sie stammt aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Wir veröffentlichen sie in der sicheren Gewähr, unseren verehrten Lesern damit eine Freude zu bereiten.

... Die bisherige Sprödigkeit der Bühne Clara Viebigs Werk gegenüber mag verwundern, wenn man der spannenden Szenen denkt, die in allen ihren Romanen und Novellen vorkommen, der straffen Komposition und erregter Handlung. Man meint, man brauche diese Figuren und ihre Erlebnisse nur auf die Szene zu stellen, und das Drama sei fertig. Ein Irrtum, dem die Dichterin selber zum Opfer fiel, als sie verschiedene ihrer Novellen dramatisierte. Da aber zeigte es sich, daß Stilgesetze keine müßige Erfindung sind, sondern Entdeckungen, am Organismus selber gemacht. Und daß gerade Clara Viebigs episch großzügig hingestellte Menschen, deren plakartig deutliche Gebärden sich so unvergeßlich einprägen, daß gerade sie zu gut die Gesetze ihrer eignen Gattung — eben der epischen — erfüllen, um bei der Übertragung ins Dramatische bestehen zu können. Gerade so wie es mißlich ist, ein Fresko oder ein Relief, das stark einseitige Beleuchtung zeigt und fordert, in eine Rundfigur zu verwandeln. Clara Viebigs Romane schildern eben Typen, nicht Individualitäten, wie es das Drama fordert. Die umgebende Natur wird zur Verstärkung und Erläuterung der Figuren herbeigezogen, sie handelt mit, bleibt nicht prospektartiger Hintergrund, wie im Theater. Zudem ist es eine Besonderheit ihrer Geschöpfe, daß sie innerhalb des jedesmaligen Buches keine Wandlung, selten sogar eine Entwicklung erleben. Die gleichen seelischen und körperlichen Eigenschaften werden immer wieder betont und bilden so eine leichtbehaltliche Charakterisierung, wie die Bühne sie nicht brau-

chen kann, bei der man die Leute nicht fertig widergespiegelt sieht, sondern aus ihren Handlungen errät. Und von Charakterwandlungen lebt ja überhaupt das Drama. Von unepischen Überraschungen, von Plötzlichkeiten!

Bedenkt man das alles recht, so versteht man, daß es eine solche Feuer- und zugleich Eisen-Natur, wie die Viebig es nun einmal ist, reizen muß, sich diese, ihr so ganz fremde Technik zu erobern und dienstbar zu machen.

Und dies eben, scheint mir, ist der rechte Augenblick, sich darüber klar zu werden, was wir in Clara Viebig als Romanschriftstellerin und Novellistin besitz.

Da fällt einem vor allem der gleichmäßige und sichere Schritt auf, mit dem die Dichterin den weiten Weg von den „Rheinlandstöchtern“ bis zum „Kreuz im Venn“ emporgestiegen ist. Nicht mehr als ein Dutzend Jahre hat sie dazu gebraucht. Und doch liegt eine Welt von Ringen, Wanken und Sichwiederaufraffen zwischen diesen beiden Romanen. Den „Rheinlandstöchtern“ haftet noch ein gut Teil Banalität an, trotz der scharf erfaßten Typen und der genauen Kenntnis und realistischen Wiedergabe der Verhältnisse. Vor allem zeigt der Stil noch keine



Clara Viebig's Gedenkstein auf ihrer Ehrengruft



Clara Viebig's Ehrengruft
auf dem Nordfriedhof in Düsseldorf

Aufnahmen (2): Staatl. Bild- und Filmstelle Düsseldorf

Eigenart. Der Roman war, durch seine Mängel mehr, als durch seine Vorzüge, so recht eine Speise für das breite Publikum, und die jugendliche Verfasserin durfte sich daraufhin schon erlauben, etwas Eigenartigeres zu veröffentlichen, wie es die Novellen ihrer „Kinder der Eifel“ sind. Freilich die „Kühnheit“, die in der Wahl der Vorwürfe lag, und die man bewunderte, wie bezeterte, ist längst verblaßt. (Kühnheiten sind, wie alle Verblüffungsmomente, ein falscher künstlerischer Maßstab, den die Zeit jedesmal wieder zusammenschrumpft.) Was aber bleibt, ist eine unbestechliche ehrliche und unsentimentale Erfassung der Natur samt ihren Menschen, eine frisch quellende Kraft der Vorstellung und eine leidenschaftliche Parteinahme, ja Voreingenommenheit, die sympathisch berührt, auch wo sie den Dingen ihre innere Realität nimmt. Dies sonderbare Verhältnis von Realismus in den äußeren Dingen und romanhafter Tradition bei den inneren Vorgängen ist bezeichnend für die Erstlingswerke der Dichterin. Ihr schriftstellerisches Können war wohl noch nicht groß und sicher genug, um die Verhältnisse und Szenen zu vertiefen, die sie als ganz junges Ding gesehen, aber doch wohl nicht erlebt hatte, die sie aus den Gerichtsakten des „Onkel Mathieu“ gelesen oder von den geschwätzigten Wirtinnen in den kleinen buntblühenden Eifelhäuschen sich hatte erzählen lassen, während der Onkel mit



CLARA VIEBIG

(nach einem Lichtbild aus dem Jahr 1896)

seinem Sekretär Tatbestände aufnahm und Obduktionen beiwohnte. Im Almanach von Velhagen und Klasings Monatsheften 1908 hat Clara Viebig das geschildert. „Wie ich Schriftstellerin wurde“ heißt der anmutige Aufsatz. Diese Seiten sind um so wertvoller, als Clara Viebig sonst fast nie von sich selber spricht. Ihr ganzes Wesen ist auf Unbewußtsein und Bescheidenheit gestimmt. Indirekt freilich schilderte sie sich in allen ihren ersten Romanen. Und in ihrem dritten, „Es lebe die Kunst“, der überhaupt voll Bekenntnisse steckt, entwirft sie quasi ihr Programm, wie es ihr vorschwebt, und wie sie es nachher erfüllt hat:

Die junge Heldin, aus freier Natur her in die Großstadt verschlagen, dort, zwischen allen industriellen „Kunstbestrebungen“ und Eitelkeiten für Erfolg kämpfend — dabei aber zugleich um Aufrechthaltung der idealen Kunst, liest in einer Gesellschaft ihr Erstlingswerk vor.

„Nichts darin von Geist. Nur eine starke ehrliche Empfindung. Wie Duft von erdiger Scholle stieg es auf. Ein Geruch nach Land, nach Stall, nach Bauernstuben, nach nahrhaftem Korn, nach Wiesenheu, nach harzigen Wäldern zog über die parfümierten Möbel, ... der Horizont war frei, die Luft ging scharf.“

In demselben Buche stellt sie auch ihr Vorbild, nicht nur des Werkes, sondern auch des Autors auf, wenn nämlich er eine Frau ist. Nie darf sie vergessen, daß sie einen Unterrock anhat, sie soll sich nicht gehaben wie ein Mann, soll auch ihr Innerstes nicht bloßstellen. Und so schildern denn ihre ersten Romane das Leiden der Frau, die mit einem gebieterischen Talente und Kunsttrieb behaftet ist und doch Frau, doch Weib bleiben will. Real und gesund wird dabei der Begriff Kunst immer mehr als Tätigkeit, Broterwerb und Beruf aufgefaßt, denn als Selbstgenuß. Wie denn auch nichts Lyrisches, nichts Artistisches sich einmischt in die Erzählung. Was wie

Lyrik aussehen könnte, das Zitieren von Gedichten, Schilderung von Stimmungen ist nicht das Beste und nicht das Eigenste an diesen ersten Romanen. Und sogar die selbsterlebten Kämpfe und Erlebnisse wirken oft beinahe anekdotisch, weil sie die äußeren Vorgänge getreu übernehmen und im übrigen nicht genug in die Tiefe gehen. Das gilt besonders von dem zweiten Roman, „Dilettanten des Lebens“.

Da, wo die Künstlerin ganz objektiv zu sein scheint, so in ihren Novellen „Vor Tau und Tag“, spürt man schon früh die Meisterschaft. Und dann kommen ihre großen starken Bücher „Das Weiberdorf“, „Das tägliche Brot“, „Die Wacht am Rhein“, „Das schlafende Heer“, „Das Kreuz im Venn“, dazwischen der „Müllerhannes“, „Einer Mutter Sohn“ und „Absolvo te“.

Das „Weiberdorf“ machte zuerst wegen seiner Kühnheit, seiner starksinnlichen Note und seines brutalen Realismus Aufsehen. Der Instinkt für packende Stoffe, der Clara Viebig vor allen andern Schriftstellerinnen kennzeichnet, und die Fähigkeit, ein paar hervorstechende Seiten ihres Milieus so zu schildern und zu beleuchten, daß der Leser sie nicht vergessen kann, treten hier zum erstenmal in ganzer Vollkommenheit auf den Plan. Dazu — für den Nachforschenden — die fleißige Energie der Vorarbeiten, die Gewissenhaftigkeit der Künstlerin, mit der sie sich alle notwendigen Kenntnisse verschafft und zu eigen macht. Man bedenke nur, wie sie Eifeldeutsch, Rheinisch, Polnischdeutsch, Gaunerwelsch, Berlinisch, Schlesisch beherrscht, was alles sie weiß von dem Proletarierleben in der Stadt, dem Bauernleben, wie sie das Milieu der polnischen Land-Edelleute kennt, sowie den deutschen Gutsbesitzer dort im Polnischen. Eine der rührendsten Gestalten ist der gesinnungstüchtige Herr von Doleschal in dem „Schlafenden Heer“, der auf verlorenem Posten ausharrt. Und wie treu ist in der „Wacht am Rhein“ das Leben auf dem Kasernenhofe zu Düsseldorf geschildert in seinem pünktlichen Allerlei! Das sind freilich Nebendinge. Und weit bewunderungswürdiger ist es, wie die unerschrockene Frau sich die Vergangenheit zu eigen zu machen sucht und wirklich zu eigen macht. Aus dem bereits erwähnten Aufsätze über sich selbst erfahren wir, daß es mündliche Überlieferung ist, die Erzählung ihrer Mutter, die ihr 48 und 70 nahe brachte, sie dafür begeisterte. Aber wie groß ist noch der Schritt von diesem begeisterten Zuhören zu dem Schaffen einer Figur wie der Feldwebel Rinke und die seiner Frau, der vergnügnungs- und kirchensüchtigen Düsseldorferin.

Immer aber ist es das Leben des Volkes, das die Dichterin anzieht. Als Kind las sie mit glühenden Wangen „Michael Kohlhaas“, ihrem realeren Sinne erschloß sich dann später das städtische Elend der Dienstboten, deren Freuden, Entbehren und Grämen. Und hier ist es nicht mehr das banalere Pathos etwa einer im Salon und was damit zusammenhängt verärgerten und benachteiligten ruhmSuchenden Künstlerin, hier klingen wahrhafte Stimmen der Menschheit an, wenn schlicht und groß die verarbeitete

Minna, ihr Kind auf dem Arm, in den Gemüsekeller kommt und ihr Recht holt. „Er wird mer nich los. Dazumal haben Se mer rausgebracht aus'n Keller, da hab ich mer nich getraut, heut steh ich da mit de Friedchen, heut traue ich mer.“

Stil und Darstellung passen sich hier vielleicht etwas zu eng dem Milieu an, so daß man sich sehnt aus dem Armeleutebrodem durch die Kunst etwas mehr emporgehoben zu werden. Man steckt eben mitten drin zwischen diesen Leuten, das Mitgefühl der Verfasserin erlaubt uns keine, noch so kurze Entfernung, wie etwa Maupassant sie uns gönnt, wenn er uns seine Landsleute vorführt. Selbst der Humor illustriert hier nur und erleichtert nicht. Das Ganze trägt als unsichtbares Motto den Spruch: „Fleiß und Ehrlichkeit währt am Längsten.“ In der Zeit des mißverstandenen Nietzscheums, in der das „Sichausleben“ als moralische Pflicht galt, ein fast kühnes Bekenntnis! Alles das: Abstand, verstehendes Lächeln, dabei die alte Wärme und Freude am Sinnlichen bringt uns „Das Kreuz im Venn“ wieder. Und künstlerisch steht es in seinem knappen sichern Aufbau, in der kritischen Auswahl der malenden Worte, in der Sparsamkeit der Reflexionen und dem Fehlen alles überflüssigen Beiseiteredens turmhoch über dem „Täglichen Brot“. Wie da gleich im Anfang Stadt und Personen aufgestellt werden, ist schlechthin meisterhaft. Und die Echternacher Springprozession wird der Künstlerin nicht leicht einer nachmachen können. Neben dem offiziellen Inhalt, dem Katholizismus im Venn, behandelt aber auch dieser Roman wieder das große einzige Thema der Viebig: die Sinnlichkeit. Und hier, besonders wirksam, den Gegensatz der herben, harten Eifelnatur, die überall Entbehrenungen auferlegt, zu Brunst und Drang der Geschöpfe. Gleichsam symbolisiert wird dieser allmächtige Naturtrieb in der prächtigen Schilderung des winterlichen Eifelwaldes, in der zur Brunstzeit gewalttätig die Hirsche brüllen, während drinnen in der einsamen verschneiten Hütte zwei junge Menschen bang auf die Stimme lauschen, die in ihnen selber schreit und fordert. Und überall dasselbe: Der Zuchthäusler wälzt sich in Fiebern auf seinem Lager und denkt begehrlieh des kleinen Mädchens, das er zur Sommerzeit draußen im Walde traf; sein bärbeißiger Aufseher sehnt sich nach seiner Frau, die Frommen stöhnen zum himmlischen Bräutigam.

Instinkte, Gewalten und Triebe der Natur, das ist der eigentliche Inhalt von Clara Viebig's Werk, wie es uns vorliegt.

Der Novellenband „Naturgewalten“ ist eins der besten Bücher der Dichterin. Die Form der Novelle ist auch künstlerisch besonders günstig für ihre Eigenart, die sich am meisten für den farbigen Vorgang an sich interessiert, weniger für seine Veranlassung und Wirkung. Art und Umfang der kurzen Erzählung aber fordern nur gerade dies vom Schriftsteller. Clara Viebig's nun erworbene künstlerische Zucht, Knappheit und Wucht, dazu ihre klare Komposition kommen gerade hier zu voller Geltung. Was im

Romane manchmal kraß erscheinen kann, ist hier Notwendigkeit: das Heraussuchen der stärksten Momente einer Existenz, und grelles einseitiges Beleuchten der Charaktere. Und welche Mannigfaltigkeit der Brunst kennt Clara Viebig. Die geschlechtliche, die religiöse, die krankhafte des „Ofenwillems“, der, um sich zu wärmen, um sich an der Flamme zu freuen, Feuer anlegt, die Trunksucht und die Naschgier, der die blonde madonnenhaft aussehende Bertha im „Täglichen Brot“ zum Opfer fällt, — alle Abarten. Und es ist seltsam, daß dieselbe Dichterin, die, wie fast keine die sinnlichen Begierden in ihrer Gewaltigkeit und Macht geschildert hat, zwischen allen neuethischen Moralforderungen ruhig und schlicht, auch in ihren Büchern, an den alten Moralbegriffen festhält: Zucht, Sitte, Anstand, Selbstbeherrschung, Ordnung. Nur das Weiberdorf macht vielleicht eine Ausnahme. Wer sie kennt, wird solcher Rätsel noch viel mehr in ihr finden. Wenige werden verstehen, wie diese Frau, die nie von Kunst und Literatur spricht, die nie in ein Konzert geht und selten in ein Theater, die in Gesellschaften kein geistreiches Wort äußert, dieselbe sein kann, deren Welt als bedeutende Frau sich täglich neu befestigt. In ihrer kernigen, fast pruden Frische scheint sie alles andere eher zu sein, als die Schöpferin des brünstigen Weiberdorfes. Wenn man sie sieht, wie sie ganz aufzugehen scheint in Garten, Obsteinmachen, Mädchennöten, Haus und Wirtschaft, der bekommt freilich einen Eindruck von ihrer Ge-

sundheit, Wärme, praktischen Art, von ihrem Fleiß, ihrem leicht erweckten Enthusiasmus und ihrer Arbeitsenergie, und er wird das alles in ihren Arbeiten wieder finden können; wer mit ihr spazieren geht, ihr Aufflammen beobachtet, ihre Empfänglichkeit der Natur gegenüber, ihre Einfachheit, der wird auch das aus ihrem Werk herauserkennen; wenn Clara Viebig sich dann aber empört wegwendet, weil Männlein und Weiblein gemeinsam baden, wenn sie sich moralisch entrüstet, weil Leute sich scheiden lassen, dann muß man schon sehr tief graben in ihrer Seele, um die Zusammenhänge aufzufinden. Solche Vivisektionen aber, so beliebt sie sind, sind jetzt etwas Brutales. Kaum hat ein Schriftsteller sein erstes Buch herausgegeben, so stürzen sich schon die scharfgebrillten Essayisten auf ihn, tasten mit spitzen Lanzetten und Zangen nach seinen innersten Heimlichkeiten, zwicken ihm da ein Organchen ab, da ein Muskelchen, alles in Worten nur, Gott sei Dank, und probieren dann, ob er noch gehen kann. Ein trauriges Handwerk! Nur das Eine mag hier gesagt sein: So tolerant Clara Viebig allen ungebrochenen Leidenschaften in den unteren Schichten des Volkes gegenübersteht, in Verquickung mit der Kultur und der sogenannten Kultur verträgt sie sie nicht. Da bekennt sie sich mutig zu den altbewährten und sogar nicht mehr literaturfähigen Idealen unserer Großeltern. Daß man mit ihnen eine große und berühmte Dichterin werden kann, das jedenfalls hat sie bewiesen. . . .

*

Moos

*Hast du schon jemals Moos gesehen?
Nicht bloß so im Vorübergehen,
so nebenbei von obenher;
so ungefähr —
nein, dicht vor Augen, hingekniet,
wie man sich eine Schrift besieht?
O Wunderschrift! O Zauberzeichen!
Da wächst ein Urwald ohnegleichen
und wuchert wild und wunderbar
im Tannendunkel Jahr für Jahr
mit krausen Fransen, spitzen Hütchen,
mit silbernem Trompetentütchen,
mit wirren Zweigen, krummen Stöckchen,
mit Sammelhärchen, Blütenglöckchen,
und wächst so klein und ungesehen,
ein Hümpel Moos,
Und riesengroß
die Bäume stehen . . .
Doch manchmal kommt es wohl auch vor,*

*daß sich ein Reh hierher verlor,
sich unter diese Zweige bückt,
ins Moos die spitzen Füße drückt,
und daß ein Has', vom Fuchs gehetzt,
dies Moos mit seinem Blute netzt . . .
Und schnaufend kriecht vielleicht hier auch
ein sammetweicher Igelbauch,
indes der Ameis' Karawanen
sich unentwegt durchs Dickicht bahnen.
Ein Wiesel pfeift, ein Sprung und Stoß,
und kalt und groß
gleitet die Schlange durch das Moos . . .
Wer weiß, was alles hier geschieht,
was nur das Moos im Dunkeln sieht:
kein Wort
verrät das Moos.
Und riesengroß
die Bäume stehen . . .
Hast du schon jemals Moos gesehen?*

Siegfried von Vegesack

*

Gottfried Keller (1819--1890):

Das tapfere Spinnlein

Im Monat Juli war es, als ich in abgelegener Gegend eines öffentlichen Parkes, gemächlich wandelnd, an eine Hecke wilder Rosensträucher gelangte, zwischen denen die ausgespannten Netze vieler Spinnen hingen. Es war eine Art kleiner, gelber Kreuzspinnen, die hier eine Kolonie zu bilden schienen und alle in wacher Tätigkeit schwebten. Die eine saß still in der Mitte ihres Kunstwerkes und lauerte aufmerksam auf einen Fang; die andere klomm geruhig an den Fäden umher, um hie und da einen Schaden auszubessern, während die dritte mit Unfrieden einen bösen Nachbar beobachtete. Denn an der Grenzmark eines jeden Netzes, im Blattwerk verborgen, saßen gleichfarbige, aber ganz dünnleibige Spinnen, welche keine eigenen Netze bauten, sondern sich darauf beschränkten, den Erwerb der fleißigen Künstlerinnen für sich zu packen. Ein leichter Wind bewegte das Gesträuch und mit demselben die luftige Stadt dieser Ansiedler, so daß der allgemeine Wettlauf auch hier in aller Stille Leidenschaft und Unruhe hervorbrachte.

Ich haschte eine Fliege und warf sie auf ein Gewebe, dessen Inhaberin reglos im Mittelpunkt hing. Sogleich stürzte sie über das unglückliche Tier her, drehte und wendete es einigemal zwischen den Beinen, schnürte ihm mit vorläufigen Stricken Flügel und Beine zusammen, überzog es dann mit dichterem Gespinnst, indem sie abermals den Raub mit größter Fertigkeit zwischen den Hinterfüßen drehte, gleich dem Braten am Spieß, und stellte so ein handliches Paket her, das sie bequem nach ihrem Sitz schleppte. Aber schon war die schmarotzerhafte Raubspinne von ihrem Lauerposten mit kurzen Rucken halbwegs herangenaht, bereit, dem rechtmäßigen Jäger die Beute zu entreißen, und kaum ersah dieser den Feind, als er den Weidsack an das Gitter seines Burgsitzes hing und sich wie der Blitz gegen den Angreifer wendete. Mit funkelnden Augen und ausgestreckten Vorderfüßen gingen sie sich entgegen, versuchten sich wie förmliche Fechter und rannten sich an. Die Spinne, die im wohl erworbenen Recht war, schlug die andere nach entschlossenem Kampf in die Flucht und kehrte zu ihrer Beute zurück; die war jedoch inzwischen von einem zweiten, von entgegengesetzter Seite herbeigekommenen Räuber weggeholt worden, der soeben mit der Fliege nach seinem Schlupfwinkel abzog. Da dieser glücklichere Geselle bereits im Besitz war, so trieb er nun seinerseits die ihn verfolgende

rechtmäßige Besitzerin von sich ab und entzog sich ihrer Gewalt, indem er schleunigst das Netz verließ. Aufgeregt ging jene umher, brachte das Gewebe, wo es durch die Ereignisse beschädigt war, in Ordnung und setzte sich endlich wieder in den Mittelpunkt.

Da brachte ich eine neue Fliege herbei; die Spinne packte sie wie die frühere; allein schon machte sich der erste Wegelagerer wieder herbei, dem der Hunger keine Wahl lassen mochte; und nun, statt das neue Opfer kunstgerecht einzuwickeln, nahm sie es kurzweg zwischen die Freßzangen und trug es, wie der Bär das Lamm, nicht nach dem Mittelsitz, sondern aus dem Netz heraus nach einem Zufluchtsort. Sie erreichte ihn nicht; denn der Feind rannte ihr den Weg ab, so daß sie eine andere Zuflucht suchen mußte, weil sie ihren Fang nicht fahren lassen und deshalb den Kampf nicht aufnehmen konnte. So entwickelte sich noch ein ärgeres Irrsal für das geplagte Tierchen, indem zu gleicher Zeit der Wind stärker wurde und das Netz so heftig schaukeln machte, daß eine Hauptstütze desselben zerriß, nämlich einer der stärkeren Fäden, an welchem es aufgehängt war. Darüber ging die Fliege verloren, der Gegner machte sich aus dem Staube, und nur die Spinne blieb auf dem Platz, um ihre Pflicht zu tun. Wie während des Sturmes ein Matrose im Takelwerk seines Schiffes hängt, so kletterte sie mit zitternden Gliedern an dem schwankenden Netz auf und nieder und suchte zu retten, was zu retten war, unbekümmert um die Windstöße, welche sie mit samt ihrem Werk umherwarfen. Erst als ich einen Zweig brach und das ganze Gebäude plötzlich hinwegstreifte, floh sie vor der höheren Gewalt in das Gebüsch. Nun wird sie für heute genug haben! dachte ich und ging weiter. Als ich aber eine Viertelstunde später an demselben Ort vorüberkam, hatte die Spinne schon ein neues Werk begonnen und bereits die Strahlentaue gespannt. Jetzt zog sie die feineren Querspänen, zwar nicht mehr so gleichmäßig und zierlich wie die zerstörte; es gab lockere oder zu enge Stellen, hier fehlte eine Linie, dort zog sie eine solche zweimal, kurz, sie betrug sich wie einer, über den Schweres und Hartes ergangen ist, und der sich bekümmert und mit zerstreuten Sinnen wieder an die Arbeit gemacht hat. Ja freilich, es war unverkennbar, die kleine Kreatur sagte sich: Es hilft nichts! Ich muß in Gottes Namen wieder anfangen!

*

Geschichten aus der Altstadt



Das „Rosenkränzchen“ am Stiftsplatz
An dieser Stelle steht heute das Südhaus
der Brauerei Schlösser



Carl Goertz

(nach der Zeichnung von Heinz Wever)

Schon über ein Vierteljahrhundert ist es her, da Carl Goertz, einer der originellsten und witzigsten Wirte des alten Düsseldorf, sein feuchtes Szepter im historischen Weinhaus „Zum Rosenkränzchen“ auf dem Stiftsplatz im Schatten des schiefen Sanct Lambertus-Turmes schwang. Es war ein illustres Haus, und wer wollte die Völker zählen und die klangvollen Namen nennen, die gastlich hier zusammenkamen! Da saßen dicht bei dicht die hohen Professoren der nahen Kunstakademie: Fritz Roeber, Ludwig Keller, Claus Meyer, Wilhelm Döringer, Franz Kiederich, August Deusser, Hans Kohlschein und der geistvolle und gelehrte Kunsthistoriker Doctor Richard Klapheck. Und neben ihnen die außerordentlichen Professores Gerhard Janssen, Hugo Mühlig, Andreas Dirks und Heinrich Hermanns, die nicht hochbetitelten und dennoch berühmten Maler Erich Nikutowski, Wilhelm Schreuer, Eugen Kerschkamp, Heinz Wever und noch viel andere mehr. Dazu gesellten sich die

großen Düsseldorfer Literaturbeflissenen, an ihrer Spitze Herbert Eulenberg, Hans Heinz Ewers und Kurt Kamlah, der unvergessene Spottvogel Hermann Harry Schmitz, sein Gönner und Mitstreiter Viktor M. May und Hermann Waldemar Otto, vulgo Saltarino, der letzte Barde der Manege. Auch der bürgerlichste aller Bürgermeister, Gustav Reuter seligen Angedenkens, und seine Freunde, die Minister Hirt-siefer und Giesberts, hielten bei ihnen aus. Und nicht selten saßen auch in der bunten Reihe der würdige Prälat von St. Lambertus und seine ergebenen Confratres, die sich so glänzend mit den Ärzten des gegenüberliegenden Karmelitenklösterkens verstanden. Sie alle gehörten zu dem wesentlichen Kreis der erlauchten Düsseldorfer Bürger, die im „Rosenkränzchen“ ihres Daseins Bürde vergaßen und kostbare Stunden frohen Erdenglücks bei beseligenden Tropfen verbrachten...

Das Glück war so groß, daß der Akademieprofessor Ludwig Keller ihrem Glückbringer im Herbst 1924 diese Verse schrieb:

Fort ihr Jungmühlen und ihr Kaffeedielen,
 Gar nichts gebe ich für solchen Schörz;
 Sei's zur Moccastunde, sei's zur Abendrunde,
 Unser Mittelpunkt ist nur Carl Goertz.

Wenn dich Kummer drückt oder Jammer zwicket,
 Wenn darniederliegt dein arg gequältes Hörz;
 Siehe da, auf seinen kleinen, festen Beinen,
 Wie ein Bild des Lebens steht Carl Goertz.

Dieser Sohn des Rheines, welcher ohne seines
 Gleichen schenkt den Freunden Wein in Lust und Schmörz;
 Macht euch klar, ihr Brüder, niemals findet wieder
 Ihr ein Exemplar wie diesen Goertz.

Wenn ihr lacht und gaukelt und im Nachen schaukelt
 Auf dem Rheinstrom auf- und niederwärts;
 Ei dann ruft und singet, daß es wiederklinget
 Hundertfach im Echo: Hoch Carl Goertz!

Von 1915—1927 hat Carl Goertz das stille Weinhaus mit Umsicht und Anstand verwaltet. Das Haus gehörte ihm zwar nicht; aber die Kneipe ganz und gar. Die Besitzerin wollte ihn eines Tages — der Grund lag auf der Hand — mir nichts, dir nichts vor die Türe setzen. Da erschien am Freitag, den 31. Juli 1925, in den „Düsseldorfer Nachrichten“ folgendes Inserat: „Rosenkränzchen“ — Düsseldorf — gegründet 1842 — Telephon 954 — Jakob Ambach Wwe. ab 1. August.

Tags darauf, am Samstag, den 1. August 1925, brachte dieselbe Zeitung an derselben Stelle und in derselben Größe und Aufmachung: „Rosenkränzchen“ Düsseldorf — gegründet 1842 — Telephon 954 — nach wie vor Carl Goertz und Frau.

Es gab darob ein Allogria, wie die Altstadt und das

sonst so stille Weinhaus es noch nicht erlebt, und Professor Ludwig Keller schlug wieder in die Saiten und sang:

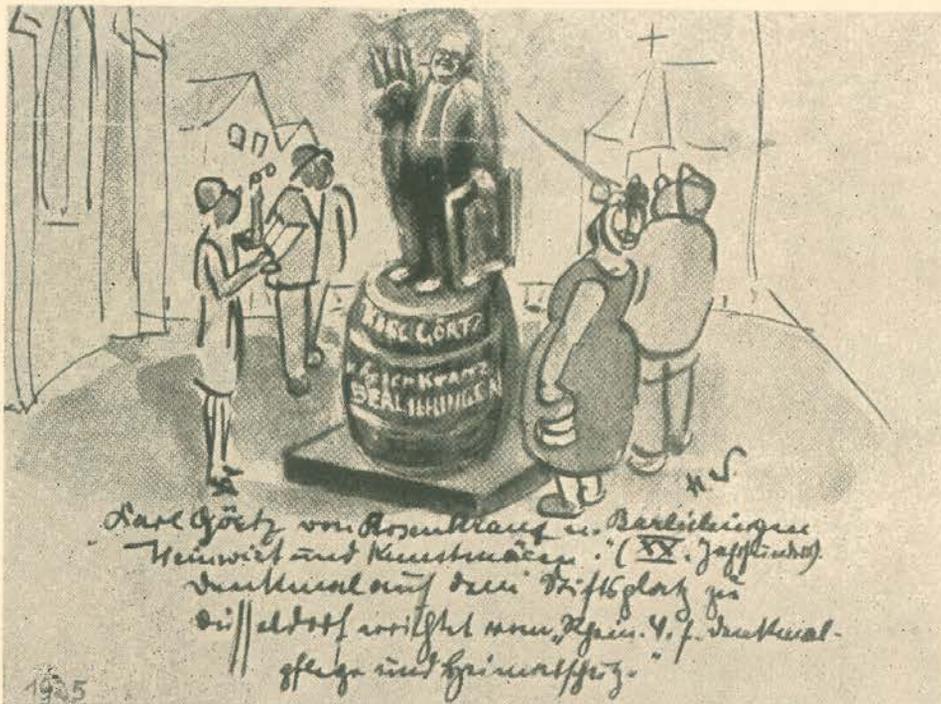
Gehst du in die Altstadt
 Wegen einer Flasche Weins,
 Da sind, merk es dir genau:
 Nach wie vor Carl Goertz und Frau!

Mit dem Möbelwagen zieht
 Witwe Ambach hin und sieht:
 Ach da sitzen in dem Bau
 Nach wie vor Carl Goertz und Frau.

Wie läuft nur die Sache aus
 Für das altherühmte Haus?
 Wird es Ambach oder schlau
 Nach wie vor Carl Goertz und Frau?

Sei es hier, sei's irgendwo,
 Eines hält uns immer froh:
 Daß wir werden alt und grau
 Nach wie vor bei Goertz und Frau!

Noch zwei Jahre hat Carl Goertz die immer frohe „Rosenkränzchen“-Zecherschar beglückt. Über den „Ratskeller der Stadt Düsseldorf“ auf der Gesolei ging sein weiterer Lebensweg noch zu manch anderen Stationen. Und heute sitzt er in der Kaiserstraße im „Stern“ und sehnt sich danach, wieder mitten in der Altstadt zu sein, wo er zuhause ist. Neben ihm sitzen noch viele seiner alten Freunde, Künstler, Wissenschaftler, Industrielle, Kaufleute und biedere aufrechte Handwerker. Unter ihnen ragen hinsichtlich ihrer Freundschaft und bedingungslosen Treue jene beiden verschwägerten Martini-Stukkadeuresse Er und Er hervor. Sie sitzen oft in friedfertiger Runde und erzählen sich vom Geschäft und von den Zeiten, die waren. Und wenn der Tropfen sie übermannt, und sie dann wahrnehmen wie sich die Geisterchen ganz



Der „geplante Carl-Goertz-Brunnen“ auf dem Stiftsplatz zu Düsseldorf (nach der Zeichnung von Heinz Wever)



Der „Rosenkränzchenwirt“ Carl Goertz

leise von der Decke herabschwingen, und sie in seliger Stimmung und bester Laune in die Arme nehmen, dann wartet draußen schon der Wagen, der sie lieblichbeschwippt heimbringt, damit sie ausruhen, bis der lichte Tag sie wieder hochtreibt, zu werkeln, auf daß ein gütiges Geschick und ein gnädiger Herrgott sie weiter durchs gesunde Leben führe...

Noch ein anderes Weinhaus und Gasthaus als das „Rosenkränzchen“ haben wir in der Altstadt. Nein! Heute nicht mehr. Es war einmal... Man muß fast mit der Nase draufgestoßen werden, um räumliche Beziehungen zwischen der ganz abscheulichen, neu-modischen „Prunkfassade“ und dem ihr angegliederten altväterlich ausschauenden Hofflügel jenes Hauses zu entdecken, das eines der ältesten Häuser des Burgplatzes ist. Wenn nicht die vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ angebrachte Erinnerungstafel wäre, dann wüßten wahrhaftig nur einige Historiker, daß es sich bei dem Hause Nr. 12 um die „Auberge zum Prinz von Oranien“ handelt, in der im Juli 1774 der Advokat und Poet Doctor Johann Wolfgang Goethe vorübergehend Wohnung nahm. So ging das Haus in die deutsche Literaturgeschichte ein.

Vor der Jahrhundertwende sah es allerdings entschieden anders aus. Es gliederte sich harmonisch in die Reihe der feinen alten Bauten ein, die bis zur Krämerstraße hin damals ein wirklich goldnes Ende nahm. Da reihte sich eines an das andere: das „Goldene Schwert“, das „Goldene Waldhorn“, die „Goldene Kette“ und der „Goldene Ring“. Damals sah auch noch der berühmte Galeriebau des alten Schlosses, darin heute die Stadtkasse untergebracht ist, anders aus.

Es war der komische Geschmack einer neuen Zeit, der vieles vermanschte. Mit Tünche und Gipsstuck läßt sich kein Staat machen und kein gutes Bild ge-

stalten! Darüber tragen wir heute die Last und haben das Nachsehen. Noch vor einigen Jahrzehnten beklagte sich bitter darüber der Gesoleivater Geheimrat Professor Dr. Arthur Schloßmann und bat den damaligen Oberbürgermeister Dr. Dr. h. c. Robert Lehr, er möge doch veranlassen, daß dieser Schandfleck einer Fassade am Burgplatz ausgemerzt würde. Leider kam es nicht dahin, da schon allzubald die Jahre nach 1933 anbrachen...

Warum wir vom alten „Rosenkränzchen“ und vom noch älteren Gasthof „Zum Prinz von Oranien“, berichten? Es ist nicht schwer zu erraten...

Wir haben zwar viel Gaststätten und Wirtschaften in der Altstadt. Aber was verschlägt's, wenn noch eine dazukäme; eine so traditionsreiche wie die Gaststätte „Zum Prinz von Oranien“...

Und drüben jenseits des Ratinger Tores, im „Stern“ sitzt in Gedanken versunken ein Mitbesitzer des alten Hauses am Burgplatz 12 und grübelt darüber nach, wie man dem Wunsch Gestalt geben könne. Es gehört viel Mut, viel Begeisterung, viel Kraft und viel Gottvertrauen dazu. Aber noch nie hat der gewonnen, der nicht gewagt hat. Das laß Dir gesagt sein, lieber Carl Goertz...



Der ehem. „Gasthof zum Prinz von Oranien“
(Rückansicht — heutiger Zustand)

*

Im Herzen der Altstadt *die Gaststätte des Feinschmeckers*

Die beliebten Biere

Zum schwarzen Anker Inh. Fine Rothaus

BOLKERSTRASSE 35 · FERNSPRECHER 2 21 22

Pschorr München
Bitburger Pils
Kulmbacher
Frankenheim obergärig

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat Juli 1953

(Vereinsheim „Zum Schwarzen Anker“, Düsseldorf, Bolkerstraße 35, abends 7½ Uhr)

- Dienstag, 7. Juli: Wir feiern mit den St. Sebastianern das diesjährige Schützenfest zusammen auf dem Schützenplatz in Oberkassel.
Treffpunkt: ab 4 Uhr.
Eintrittskarten zum verbilligten Preis von DM 0,50 gegen Vorzeigung unserer Mitgliedskarte.
- Dienstag, 14. Juli: *Monatsversammlung* mit Aufnahme neuer Mitglieder und Begrüßung der neuen Schützenmajestät.
- Dienstag, 21. Juli: Handwerkersyndikus Dr. Jacob Joseph Spies:
„500 Jahre Düsseldorfer Schuhmacherzunft“
- Dienstag, 28. Juli: Schriftsteller Willi Scheffer:
Heitere Lieder und Geschichten aus dem alten Düsseldorf...

Sür den Bierkenner auch im Vereinsheim

Bitburger Pils

KARL 
Breitbach
UHRMACHERMEISTER

FLINGERSTR. 58/60 · TELEFON 1 31 75

Fahrräder Touren 108.- Sport 159.-
bunt

Unser eigenes Kreditsystem macht Ihnen den Kauf leicht

Wehrhahn
65

Schaaf Am Wehrhahn Telefon
24348
hat alles für Ihr Fahrrad

REIFEN

für alle Kraftfahrzeuge
ENGEMANN

Grafenberger Allee 299

WENN
KLEIDUNG
DANN ZU
Settlage
KLOSTERSTRASSE

Am Ratinger Tor

die guten Getränke bei

„Adele“

Ratinger Straße 18

Telefon 217 73

Musik · Tanz · Unterhaltung

Rationalisierung und Gesundheit

Zur Großen Rationalisierungs-Ausstellung in Düsseldorf

Die Rationalisierung will nicht den Menschen der Technik und überhaupt den ökonomischen Vorhaben untertan machen, sie will vielmehr das wirtschaftliche Leben so gestalten, daß es sich den gegebenen körperlichen und seelischen Voraussetzungen des arbeitenden Menschen anpaßt und auf eine „vernünftige Art“ (ratio heißt Vernunft) sich der Arbeitskraft des Menschen bedient.

Zweifellos ist eine der Grundlagen erfolgreicher Arbeit die Gesundheit. Was Wunder also, daß die Düsseldorfer Rationalisierungs-Ausstellung der Gesundheitspflege, wie sie vom Staat und den privaten Unternehmen betrieben wird, einen hervorragenden Platz einräumt. Was diese Frage angeht, so könnte

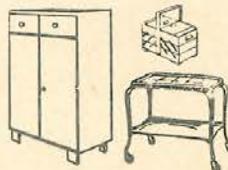
man den volkstümlichen Untertitel der Ausstellung „Alle sollen besser leben“ abwandeln in „Alle sollen gesünder leben“.

Die mächtige Düsseldorfer Schau, die sozusagen das ganze menschliche Leben unter die kritische Lupe nimmt, zeigt die arbeitsphysiologischen und biologischen Eigenschaften des „homo sapiens“. Die Gestaltung dieses Themas liegt in den Händen des Instituts für Hygiene und Mikrobiologie, das von Professor Dr. Kikuth geleitet wird. Die Einzeldarstellungen werden durch hervorragende Wissenschaftler und Institute der Bundesrepublik erstellt. Keineswegs werden nur die kranken Menschen betrachtet und die verschiedenen therapeutischen Methoden angezeigt,

J. Willems & Co.

Eisengroßhandlung

Düsseldorf-Oberkassel
Telefon 54061-65



Kleinformel

IN GROSSER AUSWAHL
MÖBELFUSSE ALLER ART

HOLZ-SCHNOCK
BENRATHER STR. 10/15

Lutter
Kaffee
Etwas ganz Feines

Wirklich köstlich

Coca-Cola
EISKALT

Alleinvertrieb:

Fako-Getränke GmbH, Düsseldorf, Martinstr. 48, Tel. 212 27

Gatzweiler's
Alt ein Begriff



Brauerei
Schlüssel
CARL GATZWEILER

VIII

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

KÖNIGSALLEE 56

ERSTKLASSIGE DEUTSCHE - U. SCHWEIZER MARKEN - UHREN

Besteingerichtete Reparatur - Werkstatt für feine Uhren

mit denen ihre Arbeitsfähigkeit wieder hergestellt wird. Das Interesse gehört ebenso dem gesunden Menschen und seiner Gesunderhaltung.

So wird also in einer besonderen Gruppe der Ausstellung dem Besucher deutlich gemacht, was der Gesundheit des schaffenden Menschen dient. Die jüngsten Erfahrungen öffentlicher und privater Hygiene aus dem In- und Ausland werden anschaulich entfaltet. Man sieht ein modernes Seuchen-Laboratorium mit allen modernen technischen Einrichtungen, in dem der Besucher selbst durch die Mikroskope blicken kann; in dem angeschlossenen Kino sieht er Filme über Krebsbekämpfung, den Film von Walt Disney über den Kampf der Wissenschaft gegen die Tuberkulose, einen „Milchfilm“ usw. Unsere Frauen werden sich gewiß für die neuesten

und rationellsten Maßnahmen auf dem Gebiet der Frühgeborenen- und Säuglingsaufzucht interessieren.

Die Besucher werden aber auch in die praktischen Methoden der Gesunderhaltung eingeweiht. Sie können ein ganz neues Röntgengerät für Reihenuntersuchungen, wie sie z. B. für Belegschaften und Schulen üblich sind, in Tätigkeit beobachten, sie werden durch einen modernen, vollausgestatteten Operationsraum geführt, sie lernen ein elektrisches Fiebermeßgerät kennen, das die Temperatur in Sekunden feststellt, sie werden über das weite Feld des werkärztlichen Dienstes, wie über den Arbeitsschutz unterrichtet, sie erfahren Tatsachen aus modernsten medizinischen Erkenntnissen. Wer z. B. weiß schon, daß der arbeitende Mensch von dem Radius seiner Gelenkbewegungen nur wenige Prozent nötig hat, um an seinem Arbeits-

J. Botthe Düsseldorf
 Elisabethstraße 21-22
 Telefon: 12004 u. 12040
 - Runderneuerung
 - Reparaturen
 u. Zubehör

JOH. JANSSEN
 INH. ERICH JANSSEN
 Stuckgeschäft
 DÜSSELDORF · KAMPSTR. 21/23 · TEL. 74593

Poscher & Gärtner
 Sanitäre Anlagen
 Zentralheizungen
 Telefon 46186 · Kaiserstraße 30

seit 1726
Düsseldorfer Mostert
ABBerggrath sel. Wwe.

Albert Kanehl
 Steinstraße 56 - Fernsprecher 13020
 (früher Elberfelder Straße 4)

Spezialgeschäft für erstklassige
POLSTERMÖBEL
 Große Auswahl!
 Nur MODELLE eigener Anfertigung

RADIO SÜLZ & Co.

Düsseldorfs großes Fachgeschäft

FLINGERSTR. 34

TEL: 19237

platz vollwertig tätig sein zu können — ein Trost für alle, die durch Krieg oder Unfall versehrt sind.

Aus der Sparte moderner Krankheitsverhütung wird gewiß den Besuchern die Forderung „Jedem sein eigenes Handtuch“ in Erinnerung bleiben. In Mexiko und Brasilien, in den USA und Schweden z. B. ist die Benutzung gemeinsamer Handtücher, die wir bei uns aus öffentlichen Lokalen und Instituten unter der Bezeichnung Rollhandtücher kennen, verboten. Stattdessen werden höchst praktische Papierhandtücher von besonderer Beschaffenheit gezeigt, die bei einmaliger Benutzung jede Infektionsgefahr ausschließen, was übrigens auch ein interessantes Kapitel für die Hausfrau ist. Dazu treten neuartige hygienische Verpackungen von Lebensmitteln, moderne Schaumgummi- und Kunststoffmatratzen und vieles andere mehr. Daß auch der vernünftigt betriebene Sport als gesundheits-

erhaltendes Moment zu seinem Recht kommt, sei hier noch erwähnt.

Eine besondere Anziehungskraft wird vermutlich der in dunklen Farben gehaltene Raum ausüben, in dem die schon zu kleiner Berühmtheit gelangte „Gläserne Tänzerin“ aufgestellt wird, eine von innen erleuchtete gläserne Plastik, die die anatomischen und ästhetischen Merkmale des weiblichen Körpers veranschaulicht. Man sieht also, daß sich die Rationalisierungs-Ausstellung, die von der Bundesregierung, dem Lande Nordrhein-Westfalen und der Stadt Düsseldorf gemeinsam vom 18. Juli bis 16. August 1953 ausgerichtet wird, die denkbarste Mühe gibt, auch die modernen Auffassungen, Methoden und praktischen Geräte für die Gesunderhaltung des Menschen plastisch und verständlich darzustellen.

Die traditionelle Stätte

der Kongresse und Tagungen, Empfänge und Feste in Düsseldorf ist seit den Tagen der Gesolei die Rheingoldsaal, Silbersaal und alle anderen Räume verbürgen, verbunden mit einer hervorragenden Gastronomie und einem besonderen Kongreßdienst meines Hauses, den gediegenen Ablauf aller Veranstaltungen.

Rheinterrasse

Rudolf Engels · Fernruf 46951 und 46952



Auf Wunsch Teilzahlung · Kostenlose Photokurse

SCHNEIDER & SCHRAML

JNNENAUSSTATTUNG

KÖNIGS-ALLEE 36



SEIT 1865 *CruX* ZWIEBACK

F. A. CruX · Zwieback-Keks-Biskuit-Fabrik, Düsseldorf · Grafenberger Allee 399/401 · Ruf 60196

X

Düsseldorfer Heimattreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



SPATEN-KAFFEE

Die Qualitätsmarke

Karl Matthias Schiffer, ein namhafter Arbeiterführer

Eine Umfrage an unsere Leser

Die heutige Zeit ist ungemein schnellebig. Selbst Ereignisse und Personen, die sich tief und scharf dem menschlichen Erinnern einprägen können, sind gleichsam über Nacht wieder vergessen. Neues tritt an ihre Stelle, und allmählich verblaßt jede Spur des Gewordenen und Gewesenen. Wer weiß noch etwas von dem Gewerkschaftsbeamten Karl Matthias Schiffer? Wenn er noch lebte, würde er freilich nun 83 Jahre alt sein; dennoch ist es verwunderlich, wie gering das Wissen um diesen einst nicht unbekanntem Mann schon jetzt ist. Es waren umfangreiche Nachforschungen notwendig, um wenigstens die wichtigsten seiner Lebensdaten zu ermitteln, aber manches konnte noch nicht aufgehellt werden.

Als Sohn des Seidenwebers Johann Hermann Schif-

fer und der Elisabeth Barfoets wurde Karl Matthias am 2. Oktober in der Honschaft Sittard geboren. Bis zum 14. Lebensjahr, von 1875 bis 1883, besuchte er die dortige Volksschule, war sodann fünf Jahre als Samtweber in Krefeld beschäftigt und weiterhin bis 1894 als Baumwollweber im Münsterland. Nachdem er ferner von 1899 Webmeister in Bocholt in Westfalen gewesen war, kehrte er nach Krefeld zurück, wurde Gewerkschaftsangestellter und Schriftleiter der Textilarbeiterzeitung, deren Herausgabe er sieben Jahre lang besorgte. Mehrere volkswirtschaftliche Abhandlungen und gewerkschaftliche Broschüren sind damals und in der Folgezeit von Karl Matthias Schiffer verfaßt worden. In den Jahren 1903 und 1904 gehörte er dem Krefelder Stadtrat an, verzog jedoch im

Zwitscher - HÄUSCHEN

Die gemütliche Gaststätte in Flingern

Inhaber: Harro Brückner

Eythstraße 8

Fernruf 63055

JOSEF ZÜGER NACHF.

Düsseldorf • Mindener Straße 30

Telefon Sammelnummer 72448

KOHLN • KOKS • BRIKETS • HOLZ

FÜR DIE ELEGANTE DAME

Haus der Hüte

KÖNIGSALLEE



Über 100 Jahre Schumacher-Bräu

Stammhausgaststätte

Oststraße 123/125 • Tel. 26251

Im goldenen Kessel

Bolkerstraße 44/46 • Tel. 81150

Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstraße 21 • Tel. 21932

Im Nordstern

Nordstraße 11 • Tel. 45935

Im neuen Kessel

Wehrhahn 37 • Tel. 23850

Wolfssthlucht

am Grafenberger Wald • Tel. 61454

BENRATHER HOF

INHABER: TONI RUDOLPH
KÖNIGSALLEE (ECKE STEINSTRASSE)

Groß-Ausschank der Brauerei

Dieterich Hoefel G.m.b.H.

Preiswerte Küche · Eigene Metzgerei

November 1905 nach Düsseldorf. Nun begann ein schneller, geradezu beneidenswerter Aufstieg zu den höchsten Ämtern. Das Vertrauen seiner Berufsgenossen berief ihn zum Vorsitzenden des Christlichen Textilarbeiter-Verbandes, und von 1905 bis 1915 war er außerdem Ausschlußvorsitzender des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands. Vier Jahre, von 1906 bis 1910, betätigte er sich einflußreich als Stadtverordneter in Düsseldorf, und 1908 wurde er Hauptvorstandsmitglied des Volksvereins für das katholische Deutschland. Zu allem war er noch Ausschlußmitglied der Gesellschaft für soziale Reform.

Inzwischen wurde Karl Matthias Schiffer 1907 vom westfälischen Wahlkreis Recklinghausen-Borken in den Reichstag entsandt, dem er ununterbrochen bis 1919 zugehörte. Sein bevorzugtes Arbeitsgebiet war

hier die Sozial- und Wirtschaftspolitik. Als nach dem Ende des ersten Weltkrieges der Reichstag aufgelöst, und statt dessen eine verfassungsgebende Nationalversammlung gebildet wurde, war Schiffer einer der Abgeordneten des Wahlkreises 17, der die Regierungsbezirke Münster und Minden sowie Lippe umfaßte. (Handbuch der Deutschen Nationalversammlung 1919, S. 250.) Im Mai 1920 siedelte Schiffer von Düsseldorf nach Berlin-Charlottenburg über. Leider enden damit die Nachrichten über ihn. Das Berliner Einwohnermeldeamt kann keine Auskunft geben, weil es seine Unterlagen aus der damaligen Zeit durch Kriegseinwirkungen eingebüßt hat. Sollte aber niemand sein, der mit Sicherheit angeben kann, vielleicht anhand eines Totenzettels, wo Karl Matthias Schiffer gestorben ist, möglichst auch sein Todestag, zumindest aber das Sterbejahr? Um zweckdienliche Mitteilungen bittet die Schriftleitung.



GEBR. HESEMANN · DÜSSELDORF

Friedrichstraße 116

INHABER: THEODOR HESEMANN

Telefon: Sammelnummer 84547

EISENWAREN

BAUBESCHLÄGE

WERKZEUGE



*Schärfer sehen
Wesche gehen!*

Friedrichstr. 59 · Tel. 24169

Erste Qualität, terminmäßig

KLISCHEES
ENTWÜRFE RETUSCHEN
MATERN



Hans Kirschbaum

Bürgerstr. 20 · Tel. 27057

Wandershof Ruf 62112

Besitzer: Josef Müller
Mitglied der Düsseldorfer Jonges

Das angenehme Café-Restaurant im
Grafenberger Wald · Kinderspielplatz



W. WEILINGHAUS



GROSS- UND EINZELHANDEL IN
KOHLN · KOKS · BRIKETS

Düsseldorf · Worringerstr. 50 · Ruf: 21652-23886